Typen aus der Anthologia Palatina und den Epigrammen Martials.

Inaugural-Dissertation

einer hohen philosophischen Fakultät (Sektion I)

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt am 15. Dezember 1904

von

Hans Poeschel

aus Kitzingen.

München 1905.

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Typen aus der Anthologia Palatina und den Epigrammen Martials.

Inaugural-Dissertation

einer hohen philosophischen Fakultät (Sektion I)

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt am 15. Dezember 1904

von

Hans Poeschel

aus Kitzingen.

München 1905.

Klg. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Mit Erlaubnis der hohen Fakultät wurde nur ein Teil der Dissertation gedruckt. Die vollständige drei Abschnitte umfassende Abhandlung wird voraussichtlich an anderer Stelle erscheinen.

Meiner Braut

Frieda Freiin von Lupin

zum 11. März 1905.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549027_0049

Das 11. Buch der Anthologia Palatina enthält eine Reihe Spottgedichte und zwar hauptsächlich auf Personen[1]), die wegen eines auffallenden Aeusseren oder wegen schlimmer Charakteranlagen oder tadelnswerter Ausübung ihres Berufes, Gewerbes durchgehechelt werden.

So wird die Kahlköpfigkeit des einen, der Geiz des anderen, die Kurpfuscherei des dritten in drei, vier, fünf aufeinanderfolgenden Epigrammen gebrandmarkt.

Wenn auch dieses Anordnungs-Prinzip, Epigramme desselben Motivs zusammenzustellen, von dem Sammler, Constantinus Cephalas, (10. sc. p. Chr.) absolut nicht festgehalten wurde, sondern Homogenes oft auseinander gerissen scheint[2]), so ist doch eines klar: der Sammler erkannte richtig, dass nicht etwa die Namen der verspotteten Personen von

---

[1]) Nur wenige beziehen sich auf Dinge oder Institutionen: z. B. auf defekte Schiffe AP XI 245—248; 331; 332; auf πόλεις AP XI 97 f.

[2]) Vgl. über die Frage der Anordnung Weigand Rhein. Mus. III 541 ff. Er nimmt an, dass sich zwei Prinzipien kreuzen: sachliche und alphabetische Anordnung; ferner Reitzenstein bei Pauly-Wissowa s. t. „Anthologie"; „Epigramm".

Wichtigkeit sind, sondern ihre Fehler. Mit anderen Worten: der verhöhnte Heliodoros oder Kallistratos oder Potamon ist dem Dichter einfach typisch für irgend ein Gebrechen, eine schlimme Leidenschaft. Menschen-Typen sind es, die in den σκωπτικά in bunter Reihe an uns vorüberziehen und die wir genauer betrachten wollen. Es sollen aber nicht nur die einzelnen Stellen verzeichnet werden, wo sich der betreffende Typus findet, sondern auch die einzelnen Züge angegeben werden, aus denen sich das Allgemein-Bild zusammensetzt. Wir werden dabei oft beobachten, dass bestimmte τόποι bei der Zeichnung eines Typus in einer ganzen Reihe von Epigrammen wiederkehren. Und wenn wir dann weiter die griechischen Epigramme mit denen Martials — vorzüglich den skoptischen — vergleichen, wird sich uns bei Martial oft eine ganz ähnliche Typologie ergeben.

Noch eine Bemerkung: wie schon der Titel der Abhandlung zeigt, soll sich dieselbe nicht auf das 11. Buch der Anth. Pal., die σκωπτικά, beschränken, sondern auch aus den anderen Büchern Material gewinnen. Allerdings ist das 11. Buch bei weitem am ergiebigsten; die anderen bieten uns eigentlich nur insoweit Stoff, als sie Epigramme skoptischer Natur enthalten, die von Constantinus Cephalas an den falschen Platz gestellt wurden.

Sonst finden wir in den ἐρωτικά, ἐπιτύμβια, ἐπιδεικτικά wenig Typen.

Natürlich! denn einmal beschäftigen sie sich meist mit bestimmten Persönlichkeiten, die eben nicht als Typen, sondern als Einzelcharaktere betrachtet werden wollen, und dann hat Liebe und Verehrung oft Idealbilder geschaffen, die gar weit entfernt sind von kräftig gezeichneten typischen Gestalten; sie kann doch der Spott mit seiner Blossstellung des Menschlichen, Allzumenschlichen am besten schaffen.

Was die Gruppierung des Stoffes betrifft, so gedenken wir die Typen unter drei grossen Gesichtspunkten zu behandeln:

I. Typen eines auffallenden Aeusseren.

II. Charakter-Typen, d. h. Personen, die durch irgend eine besonders stark ausgeprägte Charakter-Anlage geradezu typische Bedeutung bekommen haben, z. B. der geizige Tharsymachos.

III. Typen gewisser Berufe, Stände, Gewerbe etc. d. h. Personen, die durch die Art der Ausübung ihres Berufes typisch sind für ihre ganze Klasse.

I. Typen eines auffallenden Aeusseren.

c. 1. Personen mit ungepflegtem Körper: ἀσχήμονες, inculti.[1]) Zu ihnen gehören vor allem die δασεῖς, hirsuti.

Ihr Gesicht ist so bärtig, dass man eine grosse Ernte veranstalten könnte: AP XI 368 [Julian.

[1]) Vgl. Ribbeck, Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss. XXIII Zur Charakteristik des Agroikos p. 33 f.

Antik.]. Oder sie sind am ganzen Körper so behaart, dass der Barbier suchen muss, wo er beginnen soll, den Kopf zu scheren „ὄνθ'ὅλον ὡς κεφαλήν“: AP XI, 190 [Lukillios].

Diese ἀσχημοσύνη ist oft sogar mit Absicht herbeigeführt — besonders von denen, die sich das Aussehen von Philosophen geben wollen: ihr Bart bleibt deshalb ungepflegt, gleicht einem Fliegenwedel. Und der Erfolg? φθειρῶν ποιητὴς, οὐχὶ φρενῶν γέγονεν sc. ὁ πώγων [Ammian AP XI, 156]. Vgl. Mart. II 36, 5 f.: nunc sunt crura pilis et sunt tibi pectora saetis horrida, sed **mens** est, Pannyche, volsa tibi.

Noch weit unangenehmer sind die ὀζόστομοι. In drastischen Vergleichen wird diese zumeist auch sittlich ganz verkommene Menschenklasse geschildert: Lukill A P. XI 239; Martial IV, 1; VI 93. Uebrigens wie grundverschieden dasselbe Motiv von dem Griechen und Römer behandelt wird, zeigen schon einige Verse: Lukill AP XI, 239: Telesilla stinkt so, wie

> οὔτε Χίμαιρα τοιοῦτον ἔπνει κακὸν ἡ καθ' Ὅμηρον,
> οὐκ ἀγέλη ταύρων, ὡς ὁ λόγος, πυρίπνους,
> οὐδ ὁ Φιλοκτήτου ποὺς ἀποσηπόμενος.

Martial (IV 4) sagt, dass der Gestank des „pressa piger hircus in capella (v. 4)“, des „lassi vardaicus evocati“ (v. 5), des „bis murice vellus inquinatum“ ihm noch lieber sei als der von Bassa.

Der grandiose Gegensatz der Charakteristik bedarf keiner weiteren Worte!

Ein anderer griechischer Epigrammatiker, Nikarch, behandelt übrigens das Thema viel realistischer, mehr in Martials Art, AP XI, 241; 242; 415 (doch wohl auch von Nikarch!). Topus der drei Gedichte ist: τὸ στόμα χὠ πρωκτὸς ταὐτὸν ὄζει.

Aehnlich Martial II, 42.

Die ὀζόστομοι strömen übrigens nicht nur an und für sich einen üblen Geruch aus; sie stecken auch andere Personen und Gegenstände an oder verpesten sie:

Lukill AP XI, 240:

αὐτῆς τοὺς ὀσμησαμένους πνεῖν πεποίηκε τράγου —.

Lukian AP XI, 427:

Δαίμονα πολλὰ λαλῶν ὀζόστομος ἐξορκιστὴς ἐξέβαλ' οὐχ ὅρκων, ἀλλὰ κόπρων δυνάμει.

Martial VII, 94:

olfecit postquam Papilus (sc. unguentum) ecce, garum est; ferner Mart. I, 83; III, 17; III, 28.

Als ὀζόστομοι werden bei Martial auch die Säuferinnen verspottet, die vergeblich versuchen, durch Pastillen und Essenzen den Weingeruch im Munde zu vertreiben (Mart. I, 87; V, 4).

Wie diese Weiber ihr Uebel verbergen wollen, so begegnen wir in den Epigrammen einer Reihe von Menschen, die durch irgendwelche Mittel ihrer körperlichen Mangelhaftigkeit nachhelfen möchten.

2. Personen, die ihr auffallendes Aeussere, körperliche Fehler und Mängel, künstlich verbergen.

Da sind vor allem die geschminkten, mit falschen Zähnen versehenen, stark verblühten Damen, die ihre Haare färben, sich Augenbrauen mit Kohle anmalen, Locken kaufen: Antiphil. Byz. AP XI, 66; Myrin. AP XI, 67; Lukill AP XI, 68; 69; 310; Lukian AP XI, 408; Maced. Cons. AP XI, 374; Martial II, 41, v. 11 u. 12: cretata Fabulla[1]), cerussata Sabella; III, 42; VI, 12; IX, 37: XII, 23[2]).

Besonders zu erwähnen ist das Liedchen Claudians AP IX, 139 auf die alternde Dirne, die einst im wilden bakchantischen Reigen die Castagnette geschlagen; und jetzt muss sie ein Mittel anwenden (davon wird wohl in dem nicht mehr erhaltenen 3. Verse die Rede gewesen sein):

τῆς μὲν ὑποκλέπτων πολιὴν τρίχα, γείτονα μοίρης.
Ἠλεμάτοις ἀκτῖσι χαράσσεται ὄμματος αὐγή.
ψευδόμενον δ'ἐρύθημα κατέγραφεν ἄχροος αἰδώς,
ἀγλαΐῃ στέψασα νόθῃ κεκαλυμμένα μῆλα.

Das einfache Liedchen hat so viel Stimmung. Der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt ist

---

[1]) Vgl. Anth. Lat. I, 1 (edd. Bücheler-Riese) Nr. 436:
cum cretam sumit, faciem Sertoria sumit
perdidit ut cretam, perdidit et faciem.

[2]) Bei Mart. XII, 23 findet sich der gleiche Topus wie bei Lukill XI, 310: was hilft der Kauf aller Mittel! Ein neues Gesicht lässt sich doch nicht kaufen.

wie in dem eben erwähnten, so auch in einigen Epigrammen des 5. Buches das Leitmotiv: einst schritt sie stolz einher, die Augenbrauen hochgezogen, mit stolzem Nacken, die Locken schüttelnd — jetzt werden Gesicht, Brüste, Hände runzelig, spärlich das Haar, die Lippen stammeln:[1])

Rufin. AP V, 27:

ποῦ δ' ὀφρύες καὶ γαῦρα φρονήματα καὶ μέγας αὐχήν
καὶ σοβαρῶν ταρσῶν χρυσοφόρος σπατάλη;

Rufin. AP V, 76:

αὕτη πρόσθεν ἔην ἐρατόχροος, εἰαρομάσθος
εὔσφυρος, εὐμήκης, εὔοφρυς, εὐπλόκαμος.

Agath. Schol. AP V, 273:

ἡ πάρος ἀγλαΐῃσι μετάρσιος, ἡ πλοκαμῖδας
σειομένη πλεκτὰς καὶ σοβαρευομένη,
ἡ μεγαλαυχήσασα[2]) — —

---

[1]) Nachträglich: schon bei Meleager finden wir diesen Gegensatz in einem prächtigen Liedchen durchgeführt. AP V, 204.

Motiv: Timarion, einst ein stolzer „Renner" Aphroditens, jetzt ein trauriges Wrack!

(Vgl. AP V, 161: Εὐφρὼ καὶ Θαΐς καὶ Βοΐδιον αἳ Διομήδους γραῖαι, ναυκλήρων ὁλκάδες εἰκόσοροι.)

[2]) τόποι für die Schilderung der Spröden, Unnahbaren: sie haben σοβαροὶ ταρσοί, (V. 27), σοβαροὶ αὐχένες (V. 28), σοβαρὰ ἴχνη (V, 92) σοβαραὶ ὀφρύες (V, 92; 299, 5); in den ὀφρύες ist der Stolz ganz besonders ausgedrückt ebenso wie in der Haltung des Nackens: ποῦ δ' ὀφρύες (V, 27) εὔοφρυς (V, 76) πέσον ὀφρύες (V, 273, 5); ὑσερέσχεθεν ὀφρύν (V, 299, 5); αὐχήν: μέγας αὐχήν (V, 27) σοβαροὶ αὐχένες (V, 28) μεγαλαυχήσασα (V, 273) ὑψαύχην (V, 300).

Und jetzt:

πενιχρῇ ψαφαρή τι κόμη (Rufin AP V, 27,5),

oder: ἀλλοτρίας, δὲ τρίχας, καὶ ῥυσῶδες τὸ πρόσωπον οἷον γηράσας οὐδέ πίθηκος ἔχει. (Rufin AP V, 76, 5 f.)

χεῖρας ἐρικνώθη —

μάζος ὑπεκλίνθη, πέσον ὀφρύες, ὄμμα τέτηκται,

χείλεα ραμβαίνει φθέγματι γηραλέῳ. (Agath. AP V, 273.)

Das Los der alternden Schönen gibt Stoff zu einer Reihe von bissigen oder auch wehmütig gestimmten Epigrammen!

Martial besonders ist Virtuose im Spott über die arme Vettel.

Wenn dieser Typus — streng genommen — auch nicht unter die Rubrik „Personen, die körperliche Schäden verbergen wollen", gehört, so sei er doch hier behandelt wegen des unleugbaren Zusammenhanges.

Die zahnlose Vettel muss von Martial manchen Spott ertragen: I, 19; II, 41.

Alle nur erdenklichen Scheusslichkeiten trägt er aber im Epigr. III, 93 auf die Arme zusammen. Der beliebte Topus Martials, Schilderung einer Hässlichkeit durch die derbsten Vergleiche (s. Mart. IV, 4!), gelangt zu der wirksamsten Ausführung.

Wie kraftlos dagegen Antipaters Spott über eine Vettel: Antip. Thessal. AP XI, 32: ξηρὴ ἐπὶ νῶτα, λώβη Ἀφροδίτης, ἐλάφου ἀπυγοτέρη (vgl. Mart. III, 93, 12: anatis habeas orthopygium macrae), αἰπόλος ἢ μεθύων οὐκ ἄν ποτε συνώκει.

Bemerkenswert ist übrigens, dass ein griechisches Epigramm, das das Alter der Vettel hyperbolisch verspottet, schärfer pointiert ist als ein gleiches Martials.

Myrin. AP XI, 67 v. 3:

Σισύφου ὦ μάμμη, καὶ Δευκαλίωνος ἀδελφή.
βάπτε δὲ τὰς λευκὰς, καὶ λέγε πᾶσι τατᾶ.

In dem ‚λέγε πᾶσι τατᾶ' liegt die Pointe, die durch die drei Schlussworte zu voller Geltung kommt: die Vettel, die ihr hohes Alter nicht eingestehen will, ist dadurch köstlich charakterisiert.

Auffallende Aehnlichkeit zeigt damit Mart. I, 100 — ist aber bei weitem nicht so zugeschliffen wie AP XI, 67.

Mart. I, 100:

Mammas atque tatas habet Afra, sed ipsa tatarum dici et mammarum maxima mamma potest.

Die uralte, männersüchtige Vettel, die τρικόρωνος (Lukill AP XI, 69; vgl. Mart. X, 67: cornicibus omnibus superstes) die κορωνεκάβη (Myrin. AP XI, 67, 2: κορώνη und Ἑκάβη in einer Person. Ἑκάβη, Hecuba findet sich auch bei Martial III, 76 in dieser Bedeutung) ist ein beliebter Typus bei den Anthologie-Poeten und bei Martial.

Nikarch AP XI, 71.

Ἤκμασε Νικονόη
ἡνίκα Δευκαλίων ἄπλετον εἶδεν ὕδωρ
v. 4. οὐκ ἄνδρα ζητεῖν νῦν ἔδει, ἀλλὰ τάφον

Mart. X, 67:

Pyrrhae filia, Nestoris noverca,
quam vidit Niobe puella canam
v. 6. (hoc) tandem sita prurit in sepulcro
Calvo Plotia cum Melanthione.

Die widerliche Prostitution der vetula meretrix kommt vorzüglich zum Ausdruck bei Nikarch AP XI, 73:

Γραῖα καλὴ (τί γάρ;) οἶσθας, ὅτ'ἦν νέα· ἀλλὰ τότ ἤτει . .
νῦν δ'ἐθέλει δοῦναι μισθὸν ἐλαυνομένη·
v. 7, 8. κολλᾶται, κνίζει, παθικεύεται ἤν τι διδῷ τις,
λαμβάνει· ἢν μὴ δῷ, μισθὸν ἔχει τὸ πάθος·

Vgl. Martial X, 75. . . . quondam me Galla
poposcit (τότ' ἤτει)
v. 14. dat gratis, ultro dat mihi Galla.

Ein Gedicht der lateinischen Anthologie (AL, edd. Bücheler-Riese, 1. Bd. nr. 301) erinnert lebhaft an die Topik unserer Epigrammatiker:

Virgo, quam Phlegethon vocat sororem,[1])
Saturni potior parens senecta,
quam Nox atque Erebus tulit Chaosque,
cui rugae totidem graves quot anni,
cui vultus elefans dedit cutemque,
mater simia quam creavit arvis
grandaeva in Libycis novo sub orbe.[2])

[1]) Vgl. AP XI, 67, 3: Δευκαλίωνος ἀδελφή.

[2]) Vgl. Lukill AP XI, 196: Ῥύγχος ἔχουσα Βιτὼ τριπιθήκινον.

v. 10. quis te tam petulans suburit ardor,
nunc cum iam exitium tibi supersit?[1])

ferner AL I, 1 nr. 362 über ein hässliches Weib, das „ut amaretur praemia promittebat". vgl. AP XI, 73. M. X, 75.

Das männliche Pendant zur Vettel ist der alte Hagestolz, der sich Haupt- und Barthaare färbt:

Nikarch?[2]) AP XI, 398 ist von einem „τὴν κεφαλὴν βάπτων" die Rede, dem durch die Tinktur seine Haare ausgingen:

τοῦτο βαφεὺς ἐπόησε, τό μηκέτι κουρέα τέμνειν
μήτε κόμην λευκὴν μήτε μελαινομένην.

Der „barbam, comam tingens", qui mentitur iuvenem bei Martial III, 43; IV, 36.

Dem Typus des Hagestolzes begegnen wir übrigens auch in der AL I, 1 nr. 343, 344.

nr. 344:

quantum tres Priami potuissent vivere mundo
aut quantum cornix[3]) atque elefans superest,
tantam dum numeres longaeva senectam,
te nunquam firmas Tartara posse pati.

An diese Gestalt reihen sich natürlicherweise die drolligen Figuren des φαλακρός, calvus und des

[1]) Vgl. AP XI, 71, 4: οὐκ ἄνδρα ζητεῖν νῦν ἔδει, ἀλλὰ τάφον.

[2]) Jakobs nimmt Nikarch als Verfasser dieses Epigramms an, das ursprünglich den Namen des Nikias trägt. Vgl. Susemihl (alex. Lit. II, 256): XI, 398 ist sicher nicht von Nikias.

[3]) Vgl. AP XI, 67; 69; Mart. X, 67.

edentulus, die besonders Martial komisch und drastisch darstellt.

Der Schädel des Kahlkopfes ist nur auf beiden Schläfenseiten mit etwas Haar eingerahmt. Diese Haare versucht er immer über den kahlen Schädel hinaufzustreichen. Mart. X, 83:

raros colligis hinc et hinc capillos | et latum nitidae, Marine, calvae | campum temporibus tegis comatis.

Da kommt aber der Wind, die Haare kehren in ihre natürliche Lage zurück:

v. 5. caputque nudum
cirris grandibus hinc et inde cingunt:

So hat man den Eindruck, als ob man drei Personen sähe: zwei Behaarte und in der Mitte einen Unbehaarten:

v. 7. inter Spendophorum Telesphorumque
Cydae stare putabis Hermerotem.

Vgl. Martial V, 49:

vidissem modo forte cum sedentem
solum te, Labiene, tres putavi.[1])
Calvae me numerus tuae fefellit:
sunt illinc tibi, sunt et hinc capilli,
v. 5. nudum est in medio caput —

Der Kahle „qui capillos hinc et hinc colligit" (gewissermassen durch Zwangsanleihe)

[1]) Dieselbe komische Vorstellung verlangt Mart. VIII, 47:
pars maxillarum tonsast tibi, pars tibi rasast,
pars volsast. Unum quis putat esse caput?

scheint ein gern gezeichneter Typus gewesen zu sein, den man mit dem Namen Spanius belegte. [Crusius, Rh. Mus. 44 (1889) p. 455: ad Mart. II, 41, 10: ventum Spanius timet.]

Das eben geschilderte törichte Beginnen des calvus zeigt schon, dass man im calvus gewiss nicht dem Typus des ehrwürdigen, erfahrenen Alten verkörperte. In der Tat ist der μῶρος φαλακρός, von dem Lukian AP XI, 434 spricht, eine im Mimus und in der Kleinkunst wohlbekannte Figur.

Sehr komisch wirkt auch der edentulus: er sucht seinen traurigen Zustand durch häufige Benützung des Zahnstochers bei einem Mahle zu verbergen (Mart. VI, 74)[1]) oder sammelt, wie Martial (VIII, 57) mit dem Worte „ossa“ spielend spottet, seine eigenen Knochen (ossa = dentes, vgl. ossa Indica Mart. I, 73 v. 3) bei seinem Grabmahl.

Die bisher besprochenen Personen sind typisch durch Mängel, die nur durch nachlässige äussere Kultur oder durch das Alter entstanden sind. Sie sind nicht körperliche Abnormitäten in dem Sinne wie es das Riesen- und Zwergentum, die Langnasigkeit etc. ist.

c. 3. Personen von abnormer physischer Beschaffenheit.

Hier haben wir uns vor allem mit einigen Typen zu beschäftigen, deren Schilderung aus-

[1]) Analog den kappentragenden calvi: Mart. XII, 45; 89.

schliessliches Eigentum der griechischen Epigrammatiker ist.

Da ist der riesenhafte Timomachos, der in seinem Hause nicht aufrecht stehen kann: Lukill AP XI, 87.

Hauptsächlich aber hat es diesen Poeten das spassige Figürchen des Däumlings angetan. Lukill und Nikarch sind fast unerschöpflich in ihren Einfällen. Dabei entbehrt die Darstellung nicht einer gewissen Anmut und Zierlichkeit, die sich vorzüglich für diese subtile Materie eignet.

Die hyperbolischen Vergleiche — in ihrer Unglaublichkeit oft die reinsten ὑπερβολαὶ ἐφ' ὑπερβολαῖς[1]) — wirken nicht als solche, sondern schaffen eine neue Vorstellungswelt, die uns nicht als „potenzierte" Wirklichkeit, sondern als etwas völlig Neues, Anderes entgegentritt: die Fabel- und Märchenwelt.

Da wird der Zwerg von einer Mücke (Lukill AP XI, 88), einer Maus (Lukill XI, 95), Ameise (Lukill XI, 104; 392; Nikarch XI, 407) auf dem Blatt einer Pappel (Lukill XI, 107), durch einen Windhauch (Lukill 101; 106), durch den Rauch (Lukill XI, 99) davongetragen, er ist geringer, noch leichter als ein Atom (Lukill XI, 93; 103), ist das

[1]) Vgl. Crusius Philolog. 62 (N. F. 16) p. 132. — Siehe z. B. XI, 93; 103. — XI, 93: Τῶν Ἐπικουρείων ἀτόμων ποτὲ Μάρκος ὁ λεπτός τῇ κεφαλῇ τρήσας, εἰς τὸ μέσον διέβη. — 103, 3: Διοφάντου τοῦ καὶ τῶν ἀτόμων πουλύ τι λεπτοτέρου.

reine Nichts, nur πνεῦμα (Lukill XI, 92; Nikarch 110). —

Aehnlich wie die witzigen Erzählungen vom Däumling sind die Geschichten über Lang- und Krummnase.

Seine riesige, krumme Nase ist Ersatzmittel für irgend einen notwendigen Gegenstand und Hilfsmittel zu allen möglichen Operationen. Die Nase ist Angel (Leon. Alex. AP XI, 199; Lukian 405, 6), Leiter (Leon. XI, 200), Hacke, Trompete, Bohrer (XI, 203), Messrute (XI, 267).

Aeusserst spassig sind die grandiosen Hyperbeln, wodurch Nikarch (AP XI, 406) und Lukian (AP XI, 405) die enorme Länge der Nase des γρυπὸς Νίκων schildern.

Nik. AP. XI, 406 gibt eine komische, durch den Dialog bewegte Szene: der Dichter und Menipp sehen die Nase des Nikon, ihn selbst aber noch lange nicht. Die Nase προπορεύεται, marschiert voraus. ἦν δ'ἐπὶ βουνὸν / ὑψηλὸν στῶμεν, καὐτὸν ἐσοφόμεθα. —

Bei Lukian hat Nikon eine solch' ungeheure Nase, dass der vom Wein aus in die Nase des N. strömende Geruch drei Sommer braucht, bis er dem Besitzer der Nase zum Bewusstsein kommt. (AP XI, 405.)

Weniger anmutig-scherzhaft, viel derber sind Martials Typen der körperlichen Abnormitäten gezeichnet. Das liegt auch schon in der Wahl des Stoffes. Den Typus der Riesen, Däumlinge, Krumm- und Langnasen lässt er nicht auftreten, dafür den

Krummbeinigen mit seinen Mondsicheln (II, 35), den Menschen mit dem aufgeblasenen Gesicht [qui faciem sub aqua natantis (II, 87), durum cacantis (III, 89) habet].

Was übrigens die Verspottung eines hässlichen Gesichts betrifft, so finden wir auch in der Anthologie einige ganz kräftige, dem Tierreich entlehnte Vergleiche: Rufin AP V, 76, 5: ῥυσῶδες τὸ πρόσωπον, οἷον γηράσας οὐδὲ πίθηκος ἔχει (der Affe scheint als Vergleichsobjekt beliebt gewesen zu sein: Lukill AP XI, 196: ῥύγχος ἔχουσα Βιτὼ τριπιθήκινον) ferner Julian Antik. AP XI, 367: ὄψιν ἔχεις στρουθῷ πανομοῖον. Ein spezieller Typus Martials sind die ficosi, die mit Feigwarzen Geplagten: VII, 71; XII, 33. Die Nichtsnutzigkeit scheint nach den angeführten Stellen für derartige Leute charakteristisch, wohl gar Veranlassung ihres Leidens zu sein.

Eine wichtigere Rolle — allerdings unfreiwillig — spielt ein anderer Geschwulst-Leidender: der herniosus. Seine Figur kommt sogar auf die Bühne. In der Togata scheint der herniosus besonders verlacht worden zu sein; ein Stück führt den Titel: hirnea Pappi.[1])

Der herniosus, κηλήτης wird nicht nur wegen seiner Hässlichkeit verspottet, sondern er gilt allgemein als stultus, μῶρος.

Lukill AP XI, 132:

εἰς τοὺς κηλήτας ἔρχεται ἡ σοφία.

[1]) Schanz, Röm. Lit.-Gesch. I, 154.

Martial XII, 83: Fabianus verlacht in seiner Beschränktheit alle herniosi (derisor Fabianus hirnearum), bis „in thermis subito Neronianis vidit se miser, et tacere coepit.“

Einen scheinbar schlauen, praktischen κηλήτης zeigt Lukian (AP XI, 404): der κηλήτης Διόφαντος besteigt nie ein Schiff, um ans andre Ufer eines Flusses zu kommen. Er lädt all sein Hab und Gut, ja sogar sein Lasttier τῆς κήλης ἐπάνωθε, segelt vergnüglich hinüber „σινδόν' ἐπαράμενος“.

Dass übrigens auch Lukian nicht allzuhoch von dem gescheuten κηλήτης denkt, zeigt der Schluss des Epigrammes

v. 5. Ὥστε μάτην Τρίτωνες ἐν ὕδασι δόξαν ἔχουσιν,
εἰ καὶ κηλήτης ταὐτὸ ποιεῖν δύναται.

Eine ähnliche Pointe finden wir schon in einem Epigramm Lukills, das zwar unter den ἐπιδεικτικά steht, aber entschieden skoptisch ist. AP. XI, 166. Der Schiffer Dionysios weiht das Bild einer κήλη der Gottheit, da er allein unter 40 Leuten (wohl bei einem Schiffbruch) mit dem Leben davonkam: τοῖς μηροῖς αὐτὴν (sc. κήλην) γὰρ ὑπερδήσας ἐκολύμβα· Ἔστω καὶ κήλης ἔν τισιν εὐτυχίη.

Uebrigens haben die beiden Epigramme abgesehen von der ähnlichen Pointe[1]) denselben τόπος: Abnormität als praktisches Hilfsmittel.[2])

[1]) „sogar der κηλήτης leistet das, was die Tritonen leisten“ (XI, 404) und „sogar die κήλη hat ihr Gutes in manchen Dingen“ (XI, 166).

[2]) Vgl. die Epigr. über den γρυπός.

Endlich sei noch ein Epigramm Martials (III, 24) erwähnt, wo dem herniosus gar Schlimmes widerfährt. Ein tölpelhafter Bauer schneidet aus Versehen dem haruspex herniosus den Bruch weg, indem er ihn mit den Testikeln des Opferbocks verwechselt. Allerdings bietet das Epigramm keinen Zug für die Typologie des herniosus: es zeigt vielmehr den tölpelhaften ἄγροικος.

So viel über die „Typen eines auffallenden Aeusseren". Nur noch eins: schon bei dem ficosus bemerkten wir, dass ein körperlicher Fehler als Ausdruck moralischen Unwertes bewitzelt wird. Dafür noch zwei Belege.[1]) AP XI, 273 ἄδηλον·:

χωλὸν ἔχεις τὸν νοῦν ὡς τὸν πόδα καὶ γὰρ ἀληθῶς
εἰκόνα τῶν ἐντὸς σὴ φύσις ἐκτὸς ἔχει.

Mart. XII, 54:

crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine laesus,
rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.

II. Charakter-Typen.

Die Bemerkung am Schlusse des vorigen Abschnittes über die körperlich und moralisch Defekten führt uns zur zweiten Hauptgruppe unserer Typen-Sammlung, den Charakter-Typen. Wir ver-

[1]) Vgl. Crusius, Unters. Herond. (Lpz. 1892) p. 25: χωλὸς auf das sittliche Gebiet übertragen (Herondas mim. I, 71: χωλὴν δ' ἀείδειν χωλὸν ἐξεπαίδευσα).

stehen darunter, wie pag. 3 erwähnt, Personen, die durch irgend eine besonders stark ausgeprägte Charakter-Anlage typische Bedeutung bekommen.

Da aber, wie pag. 2 ausgeführt, fast nur in Spott-Epigrammen typische Gestalten gezeichnet sind, so werden auch die χαρακτῆρες, mit denen wir uns jetzt zu beschäftigen haben, meist moralisch angreifbar sein; denn sonst hätte sich nicht der Spott gegen sie gerichtet. Wir werden also in diesem Abschnitt Typen wie die Lüstlinge, die Schmeichler, die Geizigen usw. zu sehen bekommen.

c. 1. Unsittliche Personen.

„Unsittlich" ist hier im engeren Sinne, also unphilosophisch gefasst.

Es handelt sich — ausführlicher gesagt — um Personen, deren sexuelle **Instinkte** stärker sind als ihr sittliches Bewusstsein.

Ja die Leidenschaften beherrschen diese so völlig, dass sie das ganze Wesen der Menschen bestimmen. Mit anderen Worten: diese Personen haben durch die Art des Auslebens ihrer sinnlichen Begierden geradezu typische Bedeutung erlangt.

Da ist vor allem der κίναιδος, der cinaedus mit all seinen Nuancen. Es ist klar, dass hauptsächlich Martial, der scharfe Beobachter des ihn umgebenden Lebens, diesen Typus als zum Bild der Zeit gehörend festgehalten hat.

Und seiner satirischen Natur gemäss stellt dieser Dichter den cinaedus meist in Spott-Epigrammen bloss, während bei den Anthologie-Poeten die pikante epideiktisch-lyrische Darstellung überwiegt. Es sei nur vor allem an die μοῦσα παιδική Stratons (AP XII) erinnert; auch die ἐρωτικά (AP V) bieten vieles in dieser Beziehung.

Näher auf diesen Typus einzugehen, ist eine unerquickliche Geschichte.

Wir müssten uns da abgeben mit der Erklärung von unzähligen obscönen Wortspielen, vielsagenden Andeutungen, pikanten Zweideutigkeiten, was letzten Endes doch nicht der Mühe wert wäre. Es genügt für unseren Zweck, die verschiedenen Arten des cinaedus zu konstatieren:

Unter den Begriff des cinaedus, des widernatürlichen Lüstlings, fällt vor allem der paedico und sein Gegenstück, der pathicus.[1])

Ihren Typen begegnen wir natürlich in Epigrammen epideiktisch-lyrischen Charakters: besonders dem des pathicus puer, der angefleht wird, von seiner Sprödigkeit zu lassen, dem man vorstellt, wie bald die schöne Zeit seiner knospenhaften Reize vorbei sein werde (vgl. Martial und vor allem Stratons μοῦσα παιδική, AP XII, wie auch die Epigramme Stratons, die in das 11. Buch der AP geraten sind: 19, 21, 22, 225).

[1]) Plutarch, de san. tuend. p. 381: μηδὲν διαφέρειν ὄπισθέν τινα ἢ ἔμπροσθεν εἶναι κίναιδον.

Doch wir finden unter diesen erotischen Epigrammen wenige so recht typische Figuren.

Aber ein skoptisches Epigramm Martials entschädigt uns reichlich dafür: I, 92, wo in 14 Versen meisterhaft ein krasses Sittenbild vor uns entworfen ist: der Lump, der keinen Herd, kein Bett, kaum einen Fetzen am Leib, nichts zu essen hat, schmutziges Wasser mit den Hunden säuft und doch — in Lüsten schwelgt. Zornig ruft Martial am Ende: v. 14. denique paedica, Mamuriane, satur.

Dieser Gegensatz, Bettelarmut und Schwelgen in Lust, ist übrigens auch das Motiv zu zwei Epigrammen, in denen der culus tritus des pathicus verspottet wird. Mart. II, 51; IX, 57.

Doch auch der vermögende paedico entgeht nicht dem Spott. Er gibt so manches schöne Grundstück für einen Lustknaben her: paedicas, Labiene, tres agellos sagt Mart. (XII, 16) witzig. Vgl. Mart. IX, 21; XII, 33.

Voll Sarkasmus ist das Gedicht auf den paedico Sabellus, der so viel Malheur mit seinen Knaben hatte: furta, fugae, mortes servorum etc.; jetzt ist er ganz heruntergekommen, der Arme: VI, 33: iam miser et futuit.

Zu den κίναιδοι gehören ferner noch die scheusslichen Typen der fellatores, cunnilingi, irrumatores, bezw. der fellatrices etc.

Durch ihre Laster werden sie zu ὀζόστομοι und sind als solche der Schrecken ihrer Mitwelt.

Wir haben schon auf S. 4 angedeutet, dass die ὀζόστομοι meist sittlich verkommene Menschen, eben fellatores etc. sind. So werden wir unter den meisten dort angeführten ὀζόστομοι solche lasterhaften Menschen zu vermuten haben.

Auf ὀζόστομοι κίναιδοι gehen zweifellos folgende Epigramme, die durch die völlig gleichartige Behandlung des Motivs in verwandschaftlicher Beziehung stehen.

AP XI, 219, v. 2. [Antipater]

εἴ με φιλεῖς, Πάμφιλε, μή με φίλει.

φιλεῖν = amare und osculari.

Nikarch AP XI, 252:

Εἴ με φιλεῖς, μισεῖς με· καὶ εἰ μισεῖς, συ φιλεῖς με·
εἰ δέ με μὴ μισεῖς, φίλτατε, μή με φίλει.

Auch Martial warnt vor dem fellator bezw. der fellatorix basians:

II, 12: die Küsse des Postumus riechen nach Myrrhen:

non bene olet, qui semper olet.

Zweifelsohne ist hier auf einen fellator angespielt. — XII, 59, 10 sind unter den unangenehmen basiatores, die in Roms Strassen die Passanten belästigen, auch der fellator und cunnilingus genannt.

Die „fellatrix non basianda“ ist das Thema von I, 97; XII, 55.

Endlich sei noch ein weiblicher κίναιδος angeführt: die τριβάς. Ihr Wesen und Treiben wird als eine Versündigung gegen die wahre Venus betrachtet. Asklepiad. AP V, 207:

Αἱ Σάμιαι Βιττὼ καὶ Νάννιον — —

v. 3. εἰς δ'ἕτερ' αὐτομολοῦσιν, ἃ μὴ καλά. Δέσποτι Κύπρι

μίσει τὰς κοίτης τῆς παρὰ σοὶ φυγάδας.

Mart. I, 90, 7:

inter se geminos audes committere cunnos
mentiturque virum prodigiosa Venus.

Ferner verspottet Martial die Tribaden als Mannsweiber: nicht genug, dass sie die zur Athletendiät gehörige Kost geniessen, schwere Weine trinken, sich mit Sand einreiben, riesige Hanteln schwenken:[1]) sie müssen es auch dem paedico gleichtun können (Mart. VII, 67; ausserdem über die Tribade: VII, 70). — Die bisher besprochenen Personen befriedigten auf unnatürliche Weise ihre Triebe; im Folgenden beschäftigen wir uns mit Menschen, deren sexuelles Leben weniger eine Sünde gegen die Natur als vielmehr gegen Re-

[1]) So gab's also Enthusiastinnen der Athlethik! Uebrigens übertrug sich diese Leidenschaft für die Kunst öfters auf die Athleten selbst:

Mart. VII, 57: Castora de Polluce Gabinia fecit Achillam,
Pyxagathos fuerat, nunc erit Hippodamos.

Vgl. Friedländer SG II, 357.

ligion und Sitte ist: mit den verschiedenen Typen der μοιχεία, des Ehebruches.

Wiederum ist es Martial, der besonders meisterhaft das pikante Thema zu behandeln versteht, manch loses Geschichtchen von der ungetreuen Ehefrau, dem kläglichen Gemahl, der entweder ein Halbkretin oder ein besserer Zuhälter ist, und vom „Dritten im Bunde", dem schönen Liebhaber, zu erzählen weiss.

Die moccha treibt es toll, meint Martial, toller als die Dirne vom Summoenium; wahrlich, sie verdient nichts anderes als den bunten Rock der meretrix (Mart. I, 34, 5; II, 39). Sogar mit den Haussklaven vergisst sich die matrona.[1]) Eine von diesen Damen wirft ihrem Manne vor, dass er ein „Schürzenjäger" sei.

Mart. XII, 28: ancillariolum tua te vocat uxor

und sie selbst?? sie ist um nichts besser: et ipsa „lecticariola" est; d. h. liebt kleine Abenteuer mit ihren Sänftenträgern.

Die Folge bleibt nicht aus: die Kinder, die im Hause herumlaufen, „materna produnt capitibus suis furta". Hat der Bub da nicht den Krauskopf des Koches Santra, der mit der Stulpnase, verrät er sich nicht als Abkömmling des Palästriten Pannychus und so sieht man 7 Kinder im Hause, deren

[1]) Vgl. Friedländer SG I[6], 480, Anm. 3 u. 4.

Vater nicht der Gemahl der Hausfrau ist. (Mart. VI, 39.) Vgl. noch Mart. I, 81:

a servo scis te genitum — —

Auf das Verhältnis der Frauen mit Athleten haben wir schon S. 23, Anm. hingewiesen. Ueberhaupt für das lockere Artistenvölklein, die Zirkuskutscher, Gladiatoren, Sänger, Musiker, Bühnenkünstler scheinen die römischen Damen eine Schwäche gehabt zu haben,[1]) vgl. Mart. VI, 6: comoedi tres sunt, sed amat tua Paula, Luperce, quattuor: et κωφὸν Paula πρόσωπον amat.[2])

Zum Gelingen ihrer Abenteuer bedarf sie natürlich einer guten Portion Schlauheit, besonders im Erfinden von Geschichten, die dem Herrn Gemahl ein etwaiges „Fernsein" von zu Hause glaubhaft machen müssen. Besonders gerne schützt man Hysterie vor, um ins Bad gehen zu können (Mart. XI, 7; 71), wo ein gar lustiges, lockeres Leben geführt wurde.

Doch wie stellt sich der Herr Gemahl dazu? Entweder er ist sehr rigoros, „tetricus" nennt ihn Martial (I, 62, 2: tetrico tristior ipsa viro). Dann wird ein etwaiger Fehltritt der Gattin empfindlich bestraft. Rufin (AP V, 41; 43) tröstet solch' ein Weibchen, das der tobende Gatte zur Tür hinausgeworfen.

---

[1]) Vgl. Friedländer SG I[6], 484/85.

[2]) Spielt wohl der Gatte die Rolle des κωφὸν πρόσωπον? (vgl. Gilbert, Jbb. 135, p. 145).

V, 41: τίς γυμνὴν οὕτω σε καὶ ἐξέβαλεν καὶ ἔδειρεν;
V, 43: ἐκβάλλει γυμνήν τις, ἐπὴν εὕρῃ ποτὲ μοιχόν,
ὡς μὴ μοιχεύσας, ὡς ἀπὸ Πυθαγόρου;
Εἶτα, τέκνον, κλαίουσα κατατρίψεις τὸ πρόσωπον,
καὶ παραριγώσεις μαινομένου προθύροις;

v. 3 und 4 geben mit wenigen Zügen ein ganzes Bildchen. —

Also, der Gemahl ist entweder sehr rigoros oder äusserst duldsam, sei es um eines Profitchens willen, sei es aus Idiotie: die Rolle des Hahnrei, schon ein alter Typus der palliata, wird auch in den Epigrammen belacht.

Auch hier beobachten wir ihn einesteils als den schlauen Geschäftsmann. Parmen. AP XI, 4

Αὐτῷ τις γήμας πιθανὴν τῷ γείτονι, ῥέγχει
καί τρέφεται·

d. h. er überlässt seine Frau, die sich leicht dazu überreden lässt, dem Nachbar; dieser findet ihn natürlich mit einem reichlichen Honorar ab, das dem braven Gatten ein höchst bequemes Dasein ermöglicht: ῥέγγει καὶ τρέφεται!

Nikarch (AP V, 40) führt den sauberen Ehemann ein, wie er mit kynischer Frechheit seiner Frau zum Ehebruch während seiner Abwesenheit rät. v. 5. πάντα λίθον κίνει·[1])

[1]) Sprichwörtlich! Der Ausdruck kommt wohl vom Schachspiel. Vgl. Theocr. Id. VI, 18: καὶ τὸν ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον.

v. 7. εὐτακτεῖν πειρῶ· (tu' schön züchtig.)

τὸ δ'ἐνοίκιον, ἤν τι περισσόν
γίνηται, καὶ ἐμοὶ φρόντισον ἱμάτιον.

Mart. (I, 73) lässt auch einen solchen Kameraden auftreten. Der möchte seiner Frau so gerne einen reichen Buhlen verschaffen, um seinen Gewinn daraus zu schlagen. Bisher ist's ihm noch nicht gelungen. Da kommt ihm ein Gedanke: er lässt sie bewachen: nunc positis custodibus ingens turba fututorum est: die Geschichte von der verbotenen Frucht!

Auch in der AL I, nr. 127 findet sich dieser Typus:

Graecule, consueta lenandi callidus arte
coepisti adductor coniugis esse tuae.

— Andernteils ist der Ehemann für unsere Dichter der stupidus maritus, der ahnungslose, naive, leichtgläubige.

Wir sehen ihn vor uns den guten Schulmeister, der in der Schule mächtig tönend vom Zwist des Paris und Menelaos redet „ἔνδον ἔχων πολλοὺς σῆς Ἑλένης Πάριδας[1]) (Lukill AP XI, 278).

Das Epigramm hat übrigens merkwürdige Aehnlichkeit in der Topik mit einem lateinischen

---

[1]) Menelaos, Helena, Paris: Prototyp der Ehebruchsgeschichten! Vgl. Friedl. SG I, 575; Martial I, 62, 5:

— iuvenemque secuta relicto
coniuge Penelope venit, abit Helene.

Epigramm „de matrimonio grammatici infausto“ [poetae lat. min., rer. Bährens V, p. 98]
arma virumque docens atque arma virumque peritus
non duxi uxorem, sed magis arma domum.

Vgl. Palladas AP IX, 168:
Μῆνιν οὐλομένην γαμετὴν ὁ τάλας γεγάμηκα.
καὶ παρὰ τῆς τέχνης μήνιδος ἀρξάμενος.

Verblüffend in seiner Gutmütigkeit und Dummheit ist der Gatte, der seine Frau ganz ruhig mit dem hübschen krausgelockten procurator,[1]) ihrem rechtskundigen Geschäftsführer, verkehren lässt:

Mart. V, 61:
„res uxoris agit? res ullas crispulus iste?
res non uxoris, res agit iste tuas.“

Der stupidus maritus war, wie schon bemerkt, eine gern gesehene Figur der Komödie und des Mimus, der ja in der Kaiserzeit hoch in Ehren stand.

Mart. V, 61, v. 11 u. 12 macht es wahrscheinlich, dass Martial seine Anregung vom Mimus bekam: der berühmte Latin spielte in einem Ehebruchsdrama die Hauptperson,[2]) während Panniculus (II, 72, 3, 4; V, 61, 12) den Stupidus gab. — —

[1]) Der speciosus procurator, den Mart. V, 61 so trefflich zeichnet, war geradezu ein Thema in den römischen Rhetoren-Schulen: Seneca controv. VII, 20. Vgl. Friedl. SG I⁶, 469 f.

[2]) Im Mimus tritt eine Hauptperson auf „qui mimum agit“ (Juven. 8, 187).

Wahrlich, der stupidus maritus (Mart. V, 61), von dem wir vorhin sprachen, verdiente auch die Ohrfeigen, die auf dem Theater Latinus dem Panniculus verabreichte!

2. Der parasitus-kolax.

Wie der κίναιδος, so begibt sich auch der παράσιτος völlig seiner Willensfreiheit. Er ist geradezu der Typus der Begehrlichkeit.

Um am fremden Tisch kostenlos schwelgen zu können, ist keine Bemühung, kein Dienst für den reichen Herrn zu entwürdigend und gemein. Sein Leben ist ein beständiges „κολακεύειν, θωπεύειν."

So sind auch die beiden Typen, παράσιτος und κόλαξ, nicht getrennt zu behandeln. Der παράσιτος ist eben κόλαξ und umgekehrt. Ihre Bilder fliessen ineinander über.

Suprema lex für den Parasiten ist natürlich „alles Opponieren, alles Schreien, Schimpfen und Dräuen zu meiden." (Martial IX, 10.)

Und dann: „sich allen Launen und Stimmungen der grossen Herren zu fügen."

Ammian AP IX, 573:

Μὴ σύ γ'ἐπ'ἀλλοτρίης, ὤνθρωφ', ἴζοιο τραπέζης,
ψῶμον ὀνείδειον γαστρὶ χαρίζομενος,
ἄλλοτε μὲν κλαίοντι καὶ ἐστυγνωμένῳ ὄμμα
συγκλαίων, καὖθις σὺν γελόωντι γελῶν,
οὔτε σύ γε κλαυθμοῦ κεχρημένος οὔτε γέλωτος,
καὶ κλαιωμιλίη, καὶ γελοωμιλίη·

Treffend ist hier die Tätigkeit des Parasiten mit den beiden spassigen Wortbildungen: κλαιωμιλίη und γελοωμιλίη, Gesellschaft zum Weinen und Lachen, charakterisiert.

Dabei fehlt ihm jedes tiefere Mitgefühl. Er ist nicht der wahre Freund eines Herrn, sondern nur der Freund seines Besitzes, seiner Kostbarkeiten und Delikatessen. Mart. IX, 11: aprum amat et mullos et sumen et ostrea, non te.

Was tut er nicht alles, um eingeladen zu werden! In auffälligster Weise spendet er den oratorischen und recitatorischen Leistungen seines Gönners Beifall, ruft: effecte, graviter, cito [nach Friedländer, Martial, Anm. zu dieser Stelle: = pst; ital. zitto, d. h. er würde also die anderen auffordern zu schweigen, wenn sein Herr spricht: λέγοντος αὐτοῦ τι τοὺς ἄλλους σιωπᾶν κελεύει (Theophr. Char. II); vgl. Crusius, Rhein. Mus. 44, p. 457 ad Mart. V, 77]. Wenn er dichterisch veranlagt, dann verfasst er wohl einen 300 Verse langen „Hymnus“ auf die Bäder seines Herrn: vis cenare, Sabelle, non lavari (Mart. IX, 19).

Alle Promenaden klopft er ab, die Halle der Europa, die Saepta usw. (Mart. II, 14); ruhelos rennt er von einem Ort zum anderen. Nirgends ist der Reiche vor ihm sicher (V, 44, 5 u. 6; XI, 77). Und hat er glücklich den oder jenen gefangen, dann sucht er sich durch erlogene Nachrichten vom Kriegsschauplatz usw. interessant und

wichtig zu machen[1]) und so eine Einladung zu erreichen. (Mart. IX, 35.)

Was er sonst noch an kleinen Diensten seinem Gönner tut, wie er sich ihm in allem fügt, durchweg die zweite Stimme spielt: τὰ δεύτερα λέγει καὶ πράττει" [Ribbeck, Kolax p. 49], keine Gelegenheit ausser acht lässt, jenem Aufmerksamkeiten zu erzeigen, ein Kompliment zu machen, stellt Martial ganz prächtig dar in XII, 82.

Ueberhaupt ist dieser Typus von Martial mit grossem psychologischen Scharfblick beobachtet, und noch eine Reihe von kleinen, feinen Einzelzügen müssen unerwähnt bleiben; denn oft bietet jeder Vers eines solchen Epigrammes einen neuen Zug.

Nichts lässt also der Geselle unversucht, ungewagt: intemptatum, inausum. Mart. II, 14.

Und wenn all die Versuche fehlgeschlagen, da sieht man ihn wohl spät abends „nubila fronte" das Pflaster treten (porticum terit seram, Mart. II, 11, 1); denn zu Hause essen, ist bei ihm verpönt (Mart. V, 47, XII, 19).

Trifft ihn aber wirklich einmal dies Los, dann wirft er einen tötlichen Hass auf die Reichen, von denen er eine Einladung erhoffte; böswillig belauert er ihre Küche (V, 50, v. 7, observare culinam.

[1]) Vgl. Theophrast Char. II (λογοποιός) die Tätigkeit des λογποιός besteht auch in der „σύνθεσις ψευδῶν λόγων καὶ πράξεων".

vgl. Ribbeck, Kolax 35, „der Parasit hält sich schon vorher in der Nähe der Küche auf").

Mit komischem Stolz weist er andrerseits eine Mahlzeit ab, wenn eine fettere winkt (unctior mensa: Mart. V, 44, v. 7; vgl. ferner II, 69).

Wenn es also dem Parasiten gelungen ist, eine Einladung zu bekommen, dann schwelgt er in den ersehnten Freuden.

Der grossen Masse der parasiti, dem vulgären edax (γαστρίμαργος) parasitus, kommt es nur auf Befriedigung seiner Fressgier an.

Lukill AP XI, 208:

Ἦν βραδὺς Εὐτυχίδας σταδιοδρόμος, ἀλλ'ἐπὶ δεῖπνον
ἔτρεχεν, ὥστε λέγειν· „Εὐτυχίδας πέταται."

Der Typus des τρεχέδειπνος! Es ist aber noch nicht genug, an der Mahlzeit teilzunehmen; „er will sich auch noch etwas aufheben".

Lukill AP XI, 205:

Οὐδεν ἀφῆκεν ὅλως, Διονύσιε, λείψανον Αὐλῳ
Εὐτυχίδας δειπνῶν, ἦρε δὲ πάντ' ὀπίσω.

Aehnlich Lukill AP XI, 206; 207.

Mart. II, 37:

Quidquid ponitur, hinc et inde verris
mammas suminis —
v 7. Haec cum condita sunt madente mappa,
traduntur puero domum ferenda.

Vgl. AP XI, 205, 2: ἦρε δὲ πάντ' ὀπίσω, (räumte alles hinter sich, d. h. gab's seinem Sklaven, der

hinter ihm stand) und Mart. II, 37, 8: traduntur puera domum ferenda; auch Mart. III, 23:

Omnia cum retro pueris obsonia tradas,
cur non mensa tibi ponitur a pedibus?

(retro tradere = αἴρειν ὀπίσω.

Einander ähnlich in der Topik sind ferner Lukill AP XI, 207:

Καὶ τρώγεις ὅσα πέντε λύκοι, Γάμε, καὶ τὰ περισσὰ,
οὐ τὰ σὰ, τῶν δὲ πέριξ, πάντα δὶδως ὀπίσω.
Πλὴν μετὰ τοῦ κοφίνου τοῦ πρὸς πόδας αὔριον ἔρχου,
πρὶσματα καὶ σπόγγον καὶ σαρὸν εὐθὺς ἔχων.

Mart. VII, 20:

nihil est miserius neque gulosius Santra
v 15. colligere longa turpe nec putat dextra,
analecta quidquid et canes reliquerunt.

Lukill rät dem Gamos, am nächsten Tage wiederzukommen mit einem Korb, um auch noch die Späne, Schwämme, Besen fortzuschleifen (d. h. die Dinge, womit das Lokal nach dem Mahle gereinigt wurde). Der Santra Martials sammelt noch das, was sogar der analecta (eben der, welcher aufzuräumen, zu reinigen hat) und die Hunde übrig liessen.

Eng verwandt mit dem parasitus sind die speziell römischen Figuren der Klienten, Sporteljäger (I, 80; III, 14; III, 30) der salutatores und assectatores (siehe Friedl. SG I[6], 379 ff., wo von den Klienten ausführlich die Rede ist).

Diesen merkwürdigen Berufen, die bei Martial eine sehr grosse Rolle spielen, ist in dieser Ab-

handlung keine besondere Besprechung gewidmet; denn hier interessiert uns nicht die soziale Lage, sondern der Charakter dieser Leute, insoweit er typisch für die ganze Klasse ist.

Und der am stärksten ausgeprägte Zug ihres Wesens ist naturgemäss die κολακεία. So werden wir auf sie nur zu sprechen kommen, wenn sie etwas zur Zeichnung des κόλαξ-παράσιτος beitragen.[1])

Eine Spielart des κόλαξ-παράσιτος ist seit der augusteischen Zeit der scurra. Ursprünglich waren es zwei durchaus getrennte Begriffe (Ribbeck, Agroikos pag. 61). Nun ist es Aufgabe des scurra (γελωτοποιός, βωμολόχος) wie des παράσιτος zur Belustigung der Gesellschaft eines feinen Herrn beizutragen, wodurch sie sich ihre Teilnahme am Mahle verdienen.

Der Unterschied zwischen ihnen ist nur, dass der scurra nicht so sesshaft ist wie der parasitus und keinem einzelnen Herrn dient (ebensowenig wie der griech. γελωτοποιός, Ribbeck, Kolax p. 16), sondern er zieht hieher und dorthin; „te diripiunt potentiores per convivia, porticus, theatra“ sagt Mart. VII, 76 zu ihm. „Darauf brauchst du dir aber garnichts einzubilden“, spottet der Dichter weiter v. 6: „delectas, Philomuse, non amaris“.

Worin besteht aber das „delectare“?

Ribbeck (Agroikos p. 58) sagt von ihm, dass er „durch böse und zum Teil recht gemeine Witze einen Kreis innerlich leerer Gesellen belustigt.“

---

[1]) Vgl. Ribbeck über die togati in Rom, Kolax p. 38.

In der Tat: der scurra ist grundverschieden vom urbanus et facetus homo durch seine dicacitas und procacitas: Mart. I, 41 ist der scurra in seinem Gegensatz zum urbanus homo treffend charakterisiert durch eine Reihe von Vergleichen mit den gemeinsten, unflätigsten Menschen, mit Hausierern, Strassenverkäuferinnen etc.

v. 18. non cuicumque datum est habere nasum:
ludit qui stolida procacitate,
non est Tettius ille, sed caballus.

(über v. 20 siehe Friedl., Martial).

Mart. VI, 44 wird in ähnlicher Weise zwischen zwischen festive iocari und dicteria dicere unterschieden. Mit ersterem ist der feine, geistreiche Witz bezeichnet, mit letzterem der verletzende Spott: dicteria dicis in omnes (VI, 44, 3).

Endlich sei noch ein das gleiche Motiv behandelnde Epigramm aus der AL I, 412 angeführt: „in eum qui maligne iocatur."

Carmina mortifero tua sunt suffusa veneno,
at sunt carminibus pectora nigra magis.
nemo tuos fugiet, non vir, non femina, dentes;
v. 13. bellus homo es? Valide capitalia crimina ludis
deque tuis manant atra venena iocis!
sed tu perque iocum dicis vinumque? Quid ad rem,
si plorem, visus si tuus ista facit?

Die Bemerkung über den Unterschied des urbanen und scurrilen Witzes veranlasst uns, von der Darstellung des κόλαξ-παράσιτος und seinen verschiedenen Spielarten etwas abgehend einen Charakter zu betrachten, der von jenem urbanus homo gleichweit entfernt ist wie der scurra — nur nach der anderen Seite hin: der bellus homo, den Martial in mehreren Epigrammen typisch festgehalten hat.

Während der urbanus „die glückliche Mitte zwischen Roheit[1]) und Vornehmtuerei" hält, „Gefälligkeit ohne Gefallsucht",[2]) Takt und guten Ton zeigt, macht sich der bellus homo als Stutzer nur unangenehm. Er ist masslos eitel: seine Haare sind frisiert, parfumiert und balsamiert.[3]) Er schreitet, tänzerartig die glattrasierten Arme wiegend, einher (Mart. III, 63; XII, 38). Diese Eitelkeit prägt sich auch ganz natürlich in einem anmassenden Dilettantismus aus.

Pallad. AP XI, 305:

Τέκνον ἀναιδείης, ἀμαθέστατε, θρέμμα μορίης.
εἰπέ, τί βρενθύῃ μηδὲν ἐπιστάμενος;

---

[1]) Für den scurra typisch!

[2]) Siehe Ribbeck, Agroikos p. 48.

[3]) Vgl. Myrin AP VI, 254, wo Statyllios, der ἀνδρόγυνος vor seinem Tod der Gottheit weiht:

v. 3. τὰκ κόκκου βαφθέντα καὶ ὀσγίνοιο θέριστρα,
καὶ τοὺς ναρδολιπεῖς ἀλλοτρίους πλοκάμους.

v. 5. ἐξ ἑτέρου φεύγεις ἐπὶ θάτερον· (οὔτε δὲ τέχνην οἶσθα γραμματικὴν, οὔτε πλατωνικὸς εἶ.)

Pallad. AP XI, 355:

Πάντα μὲν οἶδα, λέγεις· ἀτελὴς δ'ἐν πᾶσιν ὑπάρχεις,
γευόμενος πάντων, οὐδὲν ἔχεις ἴδιον·

Das „βρενθύεσθαι", das anmassende Wort „πάντα οἶδα", das „γεύεσθαι πάντων" (an allem nippen) trifft fein das Wesen eines selbstgefälligen Tropfen, der über alles reden will ohne die geringste Sachkenntnis oder von allem etwas weiss, aber nichts völlig beherrscht: „nil bene cum facias, facias tamen omnia belle" (Mart. II, 7).[1]) bene facere, belle facere sind offenbare Gegensätze: Ersteres bedeutet die auf solider Sachkenntnis beruhende Ausübung einer Kunst, einer Wissenschaft — letzteres die dilettantenhafte Betätigung.

Der bellus homo ist der Typus des nutzlosen und doch immer — wenn auch nur scheinbar — beschäftigten Daseins: spanische Liedchen vor sich hinsummend tänzelt er einher, treibt sich in den Salons vornehmer Damen herum, schreibt und liest Billets, weiss von allen Liebschaften, macht alle Diners mit usw. (Mart. III, 63; XII, 38.) Mit Recht spottet Martial:

Bellus homo et magnus vis idem, Cotta, videri:
sed qui bellus homo est, Cotta, pusillus homo est.
(I, 9)

[1]) Vgl. auch Mart. X, 46:
omnia vis belle, Matho, dicere. Dic aliquando et bene.

„res pertricosa est, Cotile, bellus homo“. (III, 63)
„res est putida bellus et Sabellus“. (XII, 39)

Der bellus homo gehört zur Klasse der ardeliones, d. h. der Leute, die ihr Leben im geschäftigen Müssiggang verbringen, immer eilfertig umherrennen, um Nichts in Atem sind, vieles betreiben und nichts zustande bringen.[1])

Was den bellus homo aber von dem gewöhnlichen ardalio unterscheidet, ist die äusserst sorgfältige Pflege seines Aeusseren, ferner ein grösseres Selbstbewusstsein und — bei aller Geschäftigkeit — doch etwas wie ein vornehmes Phlegma.

Dagegen der ardalio des Durchschnitts hat nie Ruhe. Der rennt von Früh bis Nacht umher, der muss immer etwas zu tun haben, allen Leuten auf der Strasse „Have“ zurufen, den Tribunen und Konsul begleiten usw. — Man sieht, dieser ardalio kommt nicht aus der Hetze; dagegen der „bellus ardalio“ versteht es raffiniert, den Eindruck eines vielbeschäftigten Mannes zu machen (Mart. II, 7) ohne die Aufdringlichkeit seines Kollegen. Den Typus des letzteren hat Martial in einem alten Taugenichts („nil est deformius sene ardalione“, festgehalten; auch der Mensch, der wohl zehnmal des Tages seine Freunde auf der Strasse nach Treiben und Befinden fragt (M. II, 67) ist ein echter ardalio;

[1]) Ausführliche Schilderung bei Manil. V, 61; Phaedr. Fab. II, 5; Seneca, tranqu. an. 12; ferner Friedl. SG I⁶, 411; Reich, Mimus 436 ff.

denn in Bezeigung leerer Höflichkeiten verbringen diese Flaneurs ja ihr halbes Leben. (vgl. Mart. IV, 78, 5 f.) —

Und damit kehren wir wieder zu unserem κόλαξ zurück, der ja auch in einer Welt von Förmlichkeiten, Ehrenerweisungen lebt.

Eine ganz merkwürdige Spielart des κόλαξ, eine römische Nuance von ihm, ist der basiator.

Es war in der Kaiserzeit die Sitte aufgekommen, intime Freunde auf der Strasse mit dem Kusse zu begrüssen. Da gab's denn bald solche aufdringliche Menschen, die sich's geradezu zum Berufe machten, alle Passanten, natürlich besonders die einflussreichen, zu küssen. (Mart. II, 10, 12, 21, 23; VII, 95; XI, 98.) Die Schilderung des basiator bei Mart. XI, 98 erinnert an die des Parasiten (XII, 82): effugere non est (XI, 98), effugere — non est (XII, 82).

Vollendeter Kolax muss auch der heredipeta[1]) sein, der um einer Erbschaft willen jede Erniedrigung duldet, Entsagungen und Einschränkungen aller Art trägt.

Seine Figur war ein dankbares Sujet für satirische Dichtungen. Wir denken an Horaz (sat. II, 5), Petron (c. 116, 141), Juven. (sat. XII)!

Doch auch das Epigramm hat sich dieses Typus bemächtigt. Martial ist in der Schilderung dieser

---

[1]) Ueber die heredipetae Roms siehe Friedl. SG I[6], 413.

Menschenklasse Meister ebenso wie in der Zeichnung des parasitus, basiator! Man möchte sagen: er hat das Wesen der κολακεία eingehend psychologisch studiert; denn all das Tun und Treiben, wie es Martial schildert, wurzelt in dieser κολακεία.

Merkwürdig ist, dass sich der heredipeta in der Anthologie fast gar nicht findet: nur in zwei ziemlich schwachen Epigrammen unbekannten Verfassers. Warum sich z. B. Lukill, Nikarch nicht daran versucht? Sollte etwa den Griechen das Verständnis für das ausgeprägt Spekulative dieses Charakters gefehlt haben? Zum mindesten auffallend ist es, dass auch bei der Schilderung des παράσιτος das griechische Epigramm jenes dankbare Thema „die spekulativen Wünsche des Parasiten, d. h. sein heisses Bemühen, eine Einladung zu erreichen“ ganz ausser acht lässt. —

Doch sehen wir uns den heredipeta genauer an. Um seines Endzweckes willen, Erbschaften zu machen und etwa seine zerrütteten Vermögensverhältnisse zu restaurieren, wagt er Verzweiflungstaten: er umwirbt ein hässliches schwindsüchtiges Weib! Hören wir den Dichter selbst, Mart. I, 10:

Petit Gemellus nuptias Maronillae
et cupit et instat et precatur et donat.
Adeone pulchra st? immo foedius nil est.
Quid ergo in illa petitur et placet? Tussit.

Wie reizlos dagegen AP XI, 202: Moschos hat ein altes Weib zur Gattin genommen. Nach ihrem Tode heiratet er ein Mädchen; aber die Mitgift der Alten bleibt im Hause: man muss ihn loben, den Moschos: ὃς μόνος οἶδε καὶ τίνα δεῖ κινεῖν καὶ τίνα κληρονομεῖν.

Vgl. AP XI, 425, 2:

ἔγχαλκος γραῖα πλουσία ἐστὶ σορός.

So sagt auch Mart. X, 8:

Nubere Paula cupit nobis, ego ducere Paulam
nolo: anus est, Vellem, si magis esset anus.

Meist sucht der heredipeta aber alte Hagestolze zu ködern, damit sie durch grossartige Geschenke angelockt ihn zum Erben einsetzen. So werden die magna, ingentia munera als insidiae bezeichnet (Mart. IV, 56, 4), wird vor ihnen als einem fallax hamus (Mart. IV, 56, 5; VI. 63, 5), einer callida esca (M. IV, 56, 6) gewarnt. Ueberhaupt sind die Geschenke dieser Leute letzten Endes nichts anderes als ein „memento mori“ (Mart. VIII, 27: Munera qui tibi dat locupleti, Gaure, senique,
si sapis et sentis, hoc tibi ait „morere“).

Ja, der heredipeta geht in seiner Heuchelei und Schöntuerei so weit, dass er dem Umworbenen erklärt, er wolle, dass sein Freund bald Kinder bekomme (Mart. XI, 55).

„Ars est captandi quod nolis velle videri.“
(M. XI, 55, 3.)

Er stellt sich sogar so, als ob er das grösste Interesse am körperlichen Wohl des Erblassers habe, betet vor jenem für dessen Gesundheit. (M. XII, 90.)

Wenn nun aber wirklich das eintritt, wofür er nur öffentlich ein Gelübde abgelegt, dann eiligst „ne votum solvat, nunc Maro vota fecit". (XII, 90, 6.) Aber nicht nur das Schicksal kann dem heredipeta einen Streich spielen; gar oft wird er vom Erblasser übertrumpft, der sich als schlauer Filz zeigt: der deceptus heredipeta (M. IX, 9).

Typen-Uebersicht.

Anthologia Palatina.	Martial.
I.	
c. 1.	
ὁ δασύς: XI, 156; 190; 368.	hirsutus, pilosus homo: II, 36;
ὀζόστομος: XI, 239; 240; 427.	male fragrans: I, 83; III, 17 28; IV, 4; VI, 93; VII, 94.
c. 2.	
ἡ γραῖα τρικόρωνος (XI, 69), κορωνεκάβης (XI, 67, 2).	vetula puella cornicibus superstes (X, 67), Hecubam aetate superans (III, 76)
παρειὰς τείνουσα, βλέφαρα ἐπανθρακίζουσα, τρίχας βάπτουσα, πλοκάμους ἀγοράζουσα: V, 76, 5; XI, 66 bis 69; 310; 374; 408.	rugas lomento condens, cretata, cerussata, capillos et dentes emens: I, 19; II, 41, v. 11 und 12; III, 42; 93; VI, 12; IX, 37; XII, 23.
γραῦς παθικευομένη: XI, 73.	vetula pruriens: X, 67; 75.
ὁ πολιὸς τὴν κεφαλὴν βάπτων: XI, 398.	senex, qui tinctis capillis iuvenem mentitur: III, 43; IV, 36.
ὁ φαλακρὸς (μῶρος): XI, 434.	calvus (stultus): II, 41, 10; V 49; X, 83; XII, 45; 89.
	edentulus „ossa legens“: VIII, 57; fodiens ora laxa lentiscis: VI, 74.
c. 3.	
ὁ μακρός: XI. 87.	
μικρός, λεπτός: XI, 88; 92: 93; 95; 99; 101; 103; 104;	

106; 107; 110; 392; 407.
ὁ γρυπός: 199; 200; 203; 267; 268; 405; 406. — valgus homo, cuius crura cornua lunae simulent (II, 35).

ὁ ὄψιν στρουθῷ πανομοίου ἔχων: XI, 367; ὁ πρόσωπον οἷον γηράσας οὐδὲ πίθηκος ἔχων (V, 76; vgl. XI, 196, 1). — Zu vergleichen sind mit den Zitaten aus der AP folgende Martial-Stellen: II, 87, 2 qui faciem sub aqua, Sexte, natantis habes; III, 89, 2 faciem durum cacantis habes.

ὁ κηλήτης (μῶρος): VI, 166; XI, 132; 404. — herniosus (stultus): III, 24; XII, 83.
ὁ χωλὸς τὸν νοῦν ὡς τὸν πόδα: XI, 273. — vgl. XII, 54.

II.

c. 1.

ὁ κίναιδος (φιλόπαις z. B. XI, 216; καταγλωττίζων XI, 155, 4; 218; 219; 220; 223; λείχων). — cinaedus (paedico I, 92; IX, 11; XII, 16; 33; irrumator II, 72; III, 89; cunnilingus fellator I, 94; XII, 55; 59, 10).

ἡ τριβάς: V, 207. — tribas: I, 90; VII, 67.
(ἡ μοιχάς) [1] — moecha: I, 34; II, 39; VI, 6; VI, 39; XI, 7; 71; XII, 58.

ὁ ἀνὴρ τὴν αὐτοῦ γυναῖκα, ἐπὴν εὕρῃ ποτὲ τὸν μοιχόν, δείρων καὶ ἐκβάλλων: V, 41; 43. — tetricus, tristis vir: I, 62, 2.

[1]) Von diesem Typus bekommen wir in der AP kein solch lebensvolles Bild wie bei Martial; nur die δαρεῖσα μοιχάς ist gut gezeichnet. AP V 41, 43.

ὁ κερασφόρος: XI, 278; zu V, 40; XI, 4 siehe Martial I, 73.	stupidus maritus: V, 61; maritus, uxoris leno: I, 73.
c. 2.	
ὁ ἐπ'ἀλλοτρίης ἰζόμενος τραπέζης, ψῶμον ὀνείδειον γαστρὶ χαριζόμενος, κλαίοντι συγκλαίων, γελόωντι συγγελῶν (IX, 573).	homo sempor foris cenans; II, 11; 14; 69; V, 44; 47; 50; 77; IX, 10; 14; 19; 35; XI, 77; XII. 19; 82.
γαστρίμαργος πάντα διδοὺς ὀπίσω (XI, 11; 205; 206; 207).	edax omnia puero ferenda tradens: II, 37; III, 23; VII, 20.
	scurra dicax: I, 41; VI, 44.
	bellus homo[1]: I, 9; III, 63; XII, 38; 39.
	ardalio: II, 7; 67; IV, 78.
	basiator: II, 10; 12; 21; 22; 23; XI, 98.
	heredipeta: II, 26; IV, 56; VI, 63; VIII, 27; IX, 90; XI, 55; XII, 90.
c. 3.[2]	
ὁ φιλάργυρος, φειδωλός: VII, 607; XI, 165; 169; 170; 171; 264; 289; 290; 309; 313; 314; 325; 376; 397; 413.	homo avarus, sordidus: I, 99; 103; V, 32; XI, 31; XII, 53; 87. Zumeist finden wir bei Martial den avarus in der Maske des patronus: I, 20; II. 43; III, 60; IV, 68 etc.
c. 4.	
ὁ φθόνῳ τηκόμενος: XI, 192; 193.	qui invidia rumpitur: IV, 77: VIII, 61.

[1]) Ein eigentliches Gegenbild zum bellus homo fehlt in der AP; nur ein charakteristischer Zug des bellus homo, der Dilettantismus, wird von Pallad. AP XI 305 fein gezeichnet.

[2]) Die folgenden noch im II. Abschnitt der Dissertation besprochenen Typen sind im vorstehenden Text nicht mehr behandelt.

c. 5.

ὁ κλέπτης, φῶρ: XI, 174 bis 177; 183; 324.	fur: VI, 72; VIII, 59; XI, 54; XII, 29.

c. 6.

ὁ πτωχαλαζών bedeutet 1. bettelhafter Prahler. der, welcher Reichtümer simuliert, 2. prahlerischer Bettler, d. h. der, welcher mit seinem Bettlertum prahlt.	
Ersterer Typus fehlt in der AP; dagegen ist er bei Martial zu finden.	II, 74; VI, 77; IX, 59.
Letzterer ist in der AP und bei Martial häufig (als Κυνικός, Cynicus, Stoicus; darüber III. Abschnitt).	

c. 7.

ὁ νεόπλουτος ἀλαζών: XI, 17; 358.	libertus divitias ostentans: II, 16; 29; III, 29; 62; 82; IV, 37; V, 8; 35; V, 79; VI, 17; XI, 37.

c. 8.

ὁ ἄσωτος: IX, 367; XI, 357.	decoctor: III, 10; 22; V, 70.
ὁ οἰνοπότης: VII, 454.	bibulus: I, 11; 26.
ἡ πολυπότις, φίλοινος: VI, 165; 291. VII, 223; 329.	ebria multo vino fragrans: I, 87; V, 4.
φιλάκρητος: 353; 384; 455 bis 457.	

Lebenslauf.

Am 8. März 1882 wurde ich, Johannes Karl Emil Poeschel, als Sohn des kgl. protest. Pfarrers Friedrich Poeschel und seiner Gattin, geb. Schürer, zu Kitzingen am Main geboren. 1888—1889 besuchte ich die dortige Volksschule, 1889—1891 die zu Kempten, wohin mein Vater im Jahre 1889 als dritter Pfarrer an der St. Mang-Kirche berufen wurde. 1891 trat ich in das Gymnasium zu Kempten ein; 1900 erhielt ich dort das Reifezeugnis. Im Herbst 1900 wurde ich als Studierender der klassischen Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München immatrikuliert; daselbst verbrachte ich meine ganze Studienzeit. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren: v. Christ, Cornelius, Crusius, Furtwängler, v. Heigel, Lipps, v. Müller, Muncker, Oberhummer, Paul, Pöhlmann, v. Rietzler, v. Wölfflin. 1903 bestand ich den I., 1904 den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung in den philologisch-historischen Fächern.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, den hochverehrten Herren Professoren meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, vor allem Herrn Geh.-Rat Prof. Dr. Crusius, der mir in den letzten Semestern stets mit seinem Rate zur Seite stand.